

Priorat St. Gertrud, Alexanderdorf (bei Berlin, DDR), ferner die Abtei Burg Dinklage, das selbständige Konventualpriorat St. Ansgar zu Nütschau in Schleswig-Holstein, das Benediktinerkloster auf dem Jakobsberg bei Gau Algesheim am Rhein, die Benediktinerinnenabtei Engelthal in Hessen, das Cistercienserinnenkloster Marienkron am Neusiedlersee (Burgenland, Österreich), das Cistercienserkloster Langwaden bei Grevenbroich (Deutschland), Abtei Maria Frieden (Cistercienserinnen der strengen Observanz, Trappistinnen, Dahlem bei Kall 2, Eifel), ferner die Abtei Maria-sterne bei Gwiggen-Hohenweiler (Österreich).

Vergebens sucht man einen Namen aus dem Bistum Hildesheim. Es gelang nach 1945 leider nicht, die Benediktinermönche aus dem schlesischen Kloster Grüssau in unserem Bistum anzusiedeln. Die Grüssauer Mönche zogen nach Bad Wimpfen. Das Bistum Hildesheim, reich an alten benediktinischen Klöstern, die bis zur Reformation bzw. bis zum Jahre 1803 bestanden, hat zur Zeit keine Stätte benediktinischen Mönchtums.

Ambrosius Schneider und Adam Wienand, die bereits 1974 mit Wolfgang Bickel und Ernst Coester gemeinsam das jetzt in zweiter, erweiterter Auflage erschienene Standardwerk über die Cistercienser, „Die Cistercienser. Geschichte — Geist — Kunst“, herausgaben, haben in ihrer „Nachlese zum Benediktjubiläum 1980“ einen Sammelband vorgelegt, der aus den Publikationen zum Benediktsjahr 1980 hervorrangt und fortan als Standardwerk ebenfalls einen Stamplatz in der Bibliothek eines am Thema „St. Benedikt und das abendländische Mönchtum“ Interessierten beanspruchen darf. Sieht man davon ab, daß einige Fotos bzw. deren Wiedergabe technisch mangelhaft sind (s. S. 445, 460, 479), so gebührt den Herausgebern und den Mitarbeitern Dank für wissenschaftlich sorgfältige Arbeit, dargeboten in einem repräsentativen, reichhaltig illustrierten Sammelband.

Hans-Joachim Leciejewski

*Elisabeth von Thüringen. Die Mutter der Armen. Mit einem Essay von Walter Nigg und 51 Farbbildern von Helmut Nils Loose sowie einem Beitrag von Maria Schaeffler. — Freiburg/Br., Basel, Wien: Herder 1979. 113 S., zahlr. Ill., DM 29,50.*

*Sankt Elisabeth. Fürstin — Dienerin — Heilige. Aufsätze, Dokumentation, Katalog. Ausstellung zum 750. Todestag der hl. Elisabeth. Marburg, Landgrafenschloß und Elisabethkirche, 19. 11. 1981—6. 1. 1982. Hg. von der Philipps-Universität i. V. m. dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde. — Sigmaringen: Thorbecke 1981. XXIV u. 570 S., 7 Karten, 12 Farbtafeln und 179 Schwarz-Weiß-Abb., DM 36,—.*

Die Verehrung der hl. Elisabeth als Schutzmutter der Armen und Gebrechlichen hat in unserem Bistum Hildesheim nicht erst nach dem II. Weltkrieg begonnen, als die vielen heimatvertriebenen Schlesier die Zahl der Katholiken in Niedersachsen vervielfachten. Schon bei der Heiligsprechung und der Erhebung ihrer Reliquien 1236 war dem Hildesheimer Bischof Konrad II. (1221—1246), dem Kreuzzugsprediger und Ketzerrichter, neben den Erzbischöfen Siegfried III. von Mainz und Dietrich II. von Trier eine besondere Rolle zugekommen. So sind auch diese beiden Publikationen für die Diözese Hildesheim von besonderem Interesse.

Der Band von Nigg/Loose/Schaeffler ist in der sehr sorgfältig ausgestatteten Herder-Reihe „Bildbibliographien großer Heiliger“

erschienen; diese Reihe will den Menschen unserer Zeit Heilige als Menschen ihrer Zeit und in ihrer Bedeutung für heute in Wort und Bild nahebringen und so bewußt vom Heiligenklischee „Übermenschen“ abrücken. Dabei werden sowohl wissenschaftliche als auch allgemeinverständliche Ansprüche berücksichtigt.

Der Essay (S. 8—47) „Elisabeth von Thüringen, Mutter der Armen“ von dem auch durch andere unkonventionelle Heiligenbiographien bekannt gewordenen Nichtkatholiken Walter Nigg beruht auf sorgfältigen historischen Recherchen. In den Kapiteln „Elisabeth ein wenig anders gesehen“ (S. 12—16), „Sie küßten sich mit Herz und Mund“ (S. 16—22), „Der christliche Protest“ (S. 22—26), „Der Gruß aus Assisi“ (S. 27—30), „Ich sagte den Wänden Lebewohl“ (S. 31—33), „Die schwere Tragödie“ (S. 33—36), „Den Heiland baden dürfen“ (S. 36—39), „Ich habe göttliche Geheimnisse gesehen“ (S. 39—42), „Ein Vöglein hat mir zugesungen“ (S. 42—45) und „Der innere Schein“ (S. 45—47) zeichnet er ein zwar subjektives, aber sehr sorgsames und vor allem neues Bild der Landgräfin Elisabeth, die besonders im 19. Jh. oft allzu hausbacken und zu süßlich als „Wohlträterin auf dem Fürstenthron“ idealisiert wurde — und das nicht nur in katholischen Heiligenlegenden für den Hausgebrauch, sondern vor allem auch in protestantischen Darstellungen.

Nigg versucht, dem historischen Leben Elisabeths nachzugehen und aus den Legenden die Fakten herauszuarbeiten. Auf dem Hintergrund ihrer Zeit entsteht dann ein ganz anderes Bild dieser ungewöhnlichen Frau: von ihrem Temperament und ihrer Klugheit, ihrer Unmittelbarkeit und Wärme und ihrer Liebe zu ihrem Ehemann, von der Grausamkeit, mit der sie ihre Kinder weggibt, um sich dem religiösen Leben zu widmen und von der Hingabe, mit der sie Kranke pflegt, von der Strenge und Härte gegen sich selbst und andere und von ihrer Gottesliebe, die sich besonders in ihren wenig bekannten Visionen zeigt. Ganz besonders gründlich dargestellt wird das in vielfacher Weise mißgedeutete Verhältnis zu ihrem Beichtvater Konrad von Marburg, dem ersten Inquisitor Deutschlands, der Elisabeth härteste Bußübungen abverlangte und 1233 wegen seiner fanatischen Strenge erschlagen wurde. Diese ganz andere Art der Hagiographie von Nigg spricht auch Menschen unserer Zeit, sogar nichtreligiöse, unmittelbar an.

Gleichwertig neben dem Essay von Nigg steht der Bildteil „Elisabeth von Thüringen und ihre Welt“ (S. 50—111) von Helmut Nils Loose. 51 Abbildungen — Photos aus der Umwelt der Heiligen sowie die Darstellung ihres Lebens und der Legenden auf dem 1249 entstandenen Marburger Elisabeth-Schrein, den Glasfenstern der Marburger St.-Elisabeth-Kirche (eine der ersten rein gotischen Kirchen des deutschen Raumes) sowie auf dem 1420 für das Lübecker Heilig-Geist-Hospital geschaffenen Elisabeth-Zyklus mit 23 Szenen (jetzt im Magazin des Museums für Kunst und Kulturgeschichte der Hansestadt Lübeck verwahrt) — werden interpretiert durch zeitgenössische Lebensbeschreibungen. Sie sind zusammengestellt aus dem „Büchlein über die Aussage der vier Dienerinnen“, aus Caesarius von Heisterbachs „Das Leben Elisabeths von Thüringen“, aus Dietrich von Apoldas „Das Leben der hl. Elisabeth von Thüringen“, aus der Chronik des Kaplans Berthold und aus Jacobus de Voragine „Legenda aurea“. Loose kombiniert gelungen Bilder und Texte zu den Kapiteln „Ein Stern aus Ungarn“ (S. 50—59), „Die junge Fürstin“ (S. 59—69), „Die Mutter der Armen“ (S. 70—90), „Die Welt ist mir gestorben“ (S. 90—100) und „Ich sah den Himmel offen“ (S. 100—111). Ein „Bildregister (S. 113 ff. mit 7 ungez. S.) erklärt die im schwarz-weißen Kleinformat wiederholten Abbildungen.



In einem abschließenden Beitrag „Elisabeth heute“ (S. 112—113) deutet Maria Schaeffler, die Vorsitzende der Caritas-Konferenzen Deutschlands, den Einfluß, den die hl. Elisabeth sieben Jahrhunderte hindurch durch die Ermutigung zum freiwilligen sozialen Dienst am Nächsten auf Frauen aller Schichten und Stände ausgeübt hat.

Die zweite Publikation, Aufsatzband und Katalog kombiniert, versucht, das Phänomen „Elisabeth“ wissenschaftlich darzustellen. Zum 750. Todestag der hl. Elisabeth von Thüringen, gestorben am 17. 11. 1231, veranstalteten in Marburg die Stadt und die Philipps-Universität im Landgrafenschloß und in der Elisabeth-Kirche eine Ausstellung „Sankt Elisabeth. Fürstin — Dienerin — Heilige“. Dieser Präsentation von 1981/82 gingen schon zwei „Elisabeth-Ausstellungen“ voran, jedoch mit anderen Akzentuierungen. Die Ausstellung von 1907 aus Anlaß des 700. Geburtstages der Heiligen beschäftigte sich vor allem mit der zuverlässigen Bewertung und der Edition der ältesten Quellen, „wobei die immer noch nachklingenden konfessionellen Auseinandersetzungen die Diskussion erheblich erschwerten“, bei der Präsentation zum 700. Todestag Elisabeths 1931 standen „psychologische Deutungsversuche und frömmigkeitsgeschichtliche Ansätze unvereinbar gegenüber“ (S. XVII). Dem Fortschritt der Wissenschaften auf dem Gebiet der Frömmigkeits- und Sozialgeschichte entsprechen wollte die dritte Marburger Elisabeth-Ausstellung von 1981/82 mit modernen Fragestellungen an die bekannten Quellen herantreten und so neue Ergebnisse gewinnen. Bewußt konzentrierte sich der Themenrahmen ganz auf die Heilige, auf ihre Umwelt und ihr unmittelbares Nachleben. Das Spätmittelalter war ausgeklammert. Es sollten an der hl. Elisabeth die vielfältigen sozialen und religiösen Strömungen der ersten Hälfte des 13. Jhs. aufgezeigt werden. Exemplarisch wurde dargestellt das Ausbrechen aus den Standesgrenzen der Königstochter und Landgräfin, ihr Leben in der religiösen Frauen- und Armutsbewegung sowie die Verehrung als Heilige, die — zunächst unmittelbar vom Volke ausgehend — in die Ketzerbewegung einbezogen wurde und dann in den Interessensbereich des Deutschen Ordens geriet und dort verbläste.

Der gewichtige Dokumentationsband enthält 17 Aufsätze und acht Katalogabschnitte. Aufsatz- und Katalogteil sollen einander als Einheit durchdringen. Die Aufsätze stellen für den Katalogteil den notwendigen Hintergrund dar — umgekehrt dient die im Katalogteil enthaltene umfangreiche Dokumentation den Aufsätzen als weiterführende Materialgrundlage, der selbständiges Gewicht zukommt und in der zahlreiche Einzelfragen vertieft, Beobachtungen zusätzlich belegt und wichtige Aspekte anschaulich gemacht werden (S. XVIII).

Die erste der drei Aufsatzgruppen versucht, das Leben Elisabeths und ihr Umfeld zu erfassen (S. 1—116). Paul Gerhard Schmidt untersucht „Die zeitgenössische Überlieferung zum Leben und zur Heiligsprechung der heiligen Elisabeth“ (S. 1—6), Kaspar Elm „Die Stellung der Frau im Ordenswesen, Semireligiosenwesen und Häresie zur Zeit der heiligen Elisabeth“ (S. 7—28) und Fred Schwind „Die Landgrafschaft Thüringen und der landgräfliche Hof zur Zeit der Elisabeth“ (S. 29—44). Matthias Werner beschäftigt sich mit „Die heilige Elisabeth und Konrad von Marburg“ (S. 45—69). Sein hervorragender Beitrag wird ergänzt durch den von Alexander Patschovsky „Konrad von Marburg und die Ketzer seiner Zeit“ (S. 70—77). Werner und Patschovsky korrigieren das besonders in der nachreformatorischen und in der

konfessionell-polemischen Literatur verzeichnete und zu psychologisierte Bild des Verhältnisses Elisabeth-Konrad. Als Grund für seine Härte Elisabeth gegenüber werden die Sorge um ihr Seelenheil und ihr körperliches Wohlergehen gesehen — Konrad bewahrte sie mit Strenge vor Übertreibungen und führte ihre Demutsübungen und ihre Verschwendungssucht auf das rechte Maß zurück. Diese beiden Beiträge ergänzen überzeugend das von Nigg (s. o.) gezeichnete Bild: zu Recht wird Konrad von Marburg positiv gewertet aus der Sicht von Elisabeths Zeitgenossen und nicht mit modernen Kriterien gewertet. Die Aufsätze von Otto Gerhard Oexle „Armut und Armenfürsorge um 1200. Ein Beitrag zum Verständnis der freiwilligen Armut bei Elisabeth von Thüringen“ (S. 78—100) und von Werner Moritz „Das Hospital der heiligen Elisabeth in seinem Verhältnis zum Hospitalwesen des frühen 13. Jahrhunderts“ (S. 101—116) haben überregionale Bedeutung.

Der zweite Teil der Aufsätze ist um das Geschehen nach Elisabeths Tod 1231, ihre Kanonisation und das Schicksal ihre Reliquien gruppiert (S. 117—179). Wolfgang Brückner nimmt Stellung „Zu Heiligenkult und Wallfahrtswesen im 13. Jahrhundert. Einordnungsversuch der volksfrommen Elisabeth-Verehrung in Marburg“ (S. 117—127): Marburg ist seiner Ansicht nach nie ein mittelalterlicher Wallfahrtsort gewesen, weil dort die Elisabeth-Verehrung nur eine vorübergehende Rolle gespielt hat und auch vom Deutschen Ritterorden nicht aufgenommen wurde. Der Beitrag Joseph Leinwebers „Das kirchliche Heiligsprechungsverfahren bis zum Jahre 1234. Der Kanonisationsprozeß der hl. Elisabeth von Thüringen“ (S. 128—137) geht weit über das Thema „Elisabeth“ hinaus: Die Heiligsprechung der Landgräfin von Thüringen ist die erste, die nach der Promulgation des „Liber Extra“, das dem Papst allein das Kanonisationsrecht reservierte, erfolgte. Leinweber zeigt bis ins einzelne gehend die Sorgfalt auf, mit der ein Kanonisationsverfahren Anfang des 13. Jhs. durchgeführt wurde. Hartmut Boockmann untersucht in „Die Anfänge des Deutschen Ordens in Marburg und die frühe Ordensgeschichte“ (S. 137—150) u. a. die Frage, warum die hl. Elisabeth trotz ihrer hohen Abkunft nach der Übersiedelung des Ordens nach Preußen so wenig Bedeutung als Ordensheilige gehabt hat und kommt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß der Schutzmutter der Armen und Gebrechlichen kein Platz als Schutzpatronin eines Ritterordens zukommen konnte — schon bald nach ihrem Tode fanden die Armen auch im Marburger Spital keine Aufnahme mehr. Helmut Beumann beleuchtet in seinem Beitrag „Friedrich II. und die heilige Elisabeth. Zum Besuch des Kaisers in Marburg am 1. Mai 1236“ (S. 151—166) die Rolle des Kaisers bei der Reliquienerhebung. In Gegensatz zu älteren Traditionen zeigt Beumann, daß die eigentliche Erhebung von den drei vom Papst benannten Würdenträgern — den Erzbischöfen Siegfried III. von Mainz und Dietrich II. von Trier sowie dem als Ketzerrichter und als Kreuzzugprediger benannten Bischof Konrad II. von Hildesheim — vorgenommen wurde. Dem Kaiser kam bei diesem Akt nur eine Art Statistenrolle zu bei der Hebung der Sarkophagplatte und bei der Krönung des Schädels der Heiligen. Thomas Franke verfolgt in seinem Aufsatz „Zur Geschichte der Elisabethreliquien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“ (S. 167—179) das wechselvolle Schicksal der Elisabeth-Reliquien, die sich heute u. a. in Stockholm, Wien und Halberstadt befinden und z. T. der kirchlichen Verehrung nicht mehr zugänglich sind. Besonders dokumentiert ist die Öffnung des Elisabeth-Schreins 1539 durch den reformatorischen Landgraf Philipp von Hessen — einem Nachkommen der hl. Elisabeth — und die Rückgabe ihrer Reliquien 1548 an den Deutschen Orden.



Der letzte Teil der Aufsätze (S. 180—313) untersucht Elisabeths Wirken in Zeugnissen gegenständlicher Art. Renate Koos schreibt „Zu frühen Schrift- und Bildzeugnissen über die heilige Elisabeth als Quellen zur Kunst- und Kulturgeschichte“ (S. 180—239) und vergleicht dabei die meist bildlichen Quellen wie die von Elisabeth nachweislich benutzten Psalterien — den „Elisabethpsalter“ und den „Codex Gertrudianus“ in Cividale und den „Landgrafenpsalter“ in Stuttgart — sowie die Marburger Glasfenster und die Reliefs des Elisabethschreins mit zeitgenössischen Schriftquellen. Monika Bierschenk befaßt sich in „Elisabeth besucht Kranke — eine Szene aus dem Medaillonfenster der Elisabeth-Kirche in Marburg“ (S. 240—271) ausführlich mit den berühmten Glasgemälden und zeigt exemplarisch deren Aussagekraft. Es ist zu bedauern, daß die Schwarz-Weiß-Abbildungen hier oft nicht nuancenreich genug und deshalb unzureichend sind. Für die Abhandlungen von Koos und Bierschenk ist deshalb der Beitrag von Loose mit den ausgezeichneten Farbphotographien die notwendige Ergänzung im Herder-Band. Robert Koch mit „Der Glasbecher der heiligen Elisabeth in Coburg“ (S. 272—284), Leonie von Wilckens mit „Seidengewebe in Zusammenhang mit der heiligen Elisabeth“ (S. 285—302) und Rainer Rückert mit „Ein Augsburger Fingerreliquiar“ (S. 303—313) beschließen diesen dritten Teil der Untersuchungen.

Der fast ebenso umfangreiche Katalogteil (S. 317—553) mit 168 Nummern enthält die von verschiedenen Autoren gestalteten Beiträge: I. Elisabeth, Königstochter aus Ungarn (S. 317—341), II. Elisabeth und die Landgrafschaft Thüringen (S. 343—378), III. Elisabeth, Franziskus von Assisi und Konrad von Marburg (S. 379—395), IV. Elisabeth zwischen Eisenach und Marburg (S. 396—420), V. Elisabeth und ihr Marburger Hospital (S. 421—447), VI. Wundertätigkeit und Heiligsprechung (S. 448—480), VII. Der Deutsche Orden und Kaiser Friedrich II. in Marburg (S. 481—517) und VIII. Reliquienverehrung und Heiligenkult (S. 518—553).

Ute Römer-Johannsen

*Flentje, Bernd/Frank Heinrichvark: Die Lehnbücher der Herzöge von Braunschweig von 1318 und 1344/65. — Hildesheim: Lax 1982 (= Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas für Niedersachsen und Bremen, Serie II, 27. Heft). Mit einer Karte im Text und einer Faltkarte. DM 88,—.*

Die Historische Kommission für Niedersachsen und Bremen veröffentlicht durch B. Flentje in ihrer Serie II als 27. Heft zwei umgearbeitete und zu einem Werk vereinigte Staatsexamensarbeiten über zwei wesentliche Quellen aus der Zeit der Begründung der Landesherrschaft in Südniedersachsen: die Lehnbücher der Herzöge von Braunschweig von 1318 und 1344/65. Diese Lehnbücher führen in die Jahre 1292—1345, als die beiden Fürstentümer Braunschweig(-Wolfenbüttel) und Göttingen noch zusammen von den Herzögen Albrecht II. (1286—1318) und Otto dem Milde (1318—1344) beherrscht wurden. Insofern ist die Auswahl der beiden, jeweils anlässlich des Todes der genannten Herzöge angelegten Lehnbücher für eine erneute Publikation der schon von H. Sudendorf im Rahmen seines Urkundenbuches zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande in Band I, Nr. 303, S. 164—176 und in Band II, Nr. 79, S. 39—53 veröffentlichten Handschriften äußerst nützlich und geeignet, die Geschichtsschreibung über die Fürstentümer zu fördern. Leider ist bekanntlich eine moderne Darstellung dieser spät-

mittelalterlichen Fürstentümer noch ein Desiderat. Die beigegefügte Faltkarte über „Die Lehnsherrschaft der Herzöge von Braunschweig auf Grund der Lehnbücher von 1318 und 1344—1365“ zeigt die territorialstaatliche Konstellation deutlich auf: eine konzentrierte Lehnsherrschaft im späteren Hauptteil des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, eine etwas weitläufigere Lehnsherrschaft im Fürstentum Göttingen von Münden bis Hahausen an der Nordwestecke des Harzes, daneben stärker von Braunschweigischen Lehen durchsetzte Regionen nur in einigen Teilen des späteren Fürstbistums Halberstadt sowie im Vorharzgebiet, wo Braunschweig-Wolfenbüttel und das Fürstbistum Hildesheim miteinander kämpften. Das Bemerkenswerte an diesem Bild ist die Klarheit, mit der sich die Machtabgrenzungen, etwa zum Hochstift Hildesheim hin, damals schon abzeichneten. Wesentliche Erweiterungen werden für die Herzöge von Braunschweig(-Wolfenbüttel) nur noch durch die Übernahme schon „fertiger“ Herrschaften wie der Grafschaft Everstein und der Herrschaft Homburg 1408/1409 oder der durch Kriege recht erfolgten Gewinnung des „Großen Stiftes Hildesheim“ durch die Große Stiftsfehde 1519—1523 möglich.

Die vorliegende Publikation gliedert sich in drei Teile — „Einleitung“, „Die Lehnbücher“, „Auswertung“ —, die wiederum Unterabschnitte enthalten, deren jeweilige Verfasserschaft angegeben ist. Manche Passagen, ja ganze Unterabschnitte, etwa über „Territorium und Lehnswesen“, sind — weil sie nur allgemeine Ausführungen enthalten — deutlich überflüssig. Auch erscheint die Verteilung der Abschnitte auf die drei Teile bzw. die Disposition der Materie z. T. wenig sinnvoll: So enthält der Abschnitt „Lehnbücher und praktisches Lehnrecht“ Ausführungen über die Lehnbücher bzw. das Lehnswesen Herzog Ottos des Mildens, die im Auswertungsteil einen besseren Platz hätten. Unangenehm berührt ist der Leser durch die Art, wie er sich die Informationen über die Quellenangaben zusammensuchen muß. Im Teil II wird auf S. 21 im Abschnitt „Zu den Handschriften“ zurückverwiesen auf Teil I, S. 11, wo der Verlust der Handschriftenabteilung des Hannoverschen Staatsarchivs 1943 behandelt wird. Eine Zitierung der Signatur der verbrannten Lehnbücher von 1318 bzw. 1344/65 erfolgt nicht. Anschließend wird auf S. 11—14 eine Übersicht der Lehnbücher für die Fürstentümer Braunschweig und Lüneburg gegeben. In dieser — sehr wertvollen — Übersicht findet man dann, fast beiläufig, auf S. 13 (mit Anmerkungen 58 und 61) den Hinweis auf die Sudendorf'sche Veröffentlichung der beiden Lehnbuchtexte. Es fehlt — von der „Vorbemerkung“ des Herausgebers (S. V) abgesehen — leider eine deutliche Verlautbarung, daß die „Edition“ einen an die Heinemeyer'schen Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen sprachlich angepaßten Wiederabdruck und eben keine Edition darstellt (und leider auch nicht darstellen kann wegen des Verlustes der Handschriften). Daß „eine grundlegend neue Transkription“ vorliegt — so der Werbezettel des Verlages Lax — ist daher irreführend.

Die Textabdrucke umfassen je gut 30 Seiten im 4°-Format, nämlich das „Lehnbuch Herzog Ottos von Braunschweig von 1318, nach September 22“ (S. 28—50, von Flentje) und das „Lehnbuch der Herzöge Magnus und Ernst von Braunschweig 1344—1365“ (S. 51—86, von Heinrichvark). Die einzelnen Beiträge sind durch Kennziffern voneinander abgegrenzt und zugleich zitierfähig gemacht. Das erste Kapitel umfaßt — entsprechend der Edition von Sudendorf — 230 Nummern, das zweite 254 Nummern sowie die Ergänzungen A—K.